

## Siebtes Kapitel

# Verbannung und Tod (1892–1896)

*¿O bajar la cabeza o dejarla caer?  
¡Es duro el dilema!*<sup>1</sup>

Im April 1892 – noch vor Rizals Abreise aus Hongkong – erscheint in *La Solidaridad* eine von Eduardo De Lete, Mitglied der *propagandistas* und Rizals Rivale im Wettstreit um Frauengunst, verfasste Invektive mit dem Titel „Redentores de Perro Chico“ (*Retter der kleinen Hunde*), in der ein neuer Napoleon mit dem Titel „Iluso der Erste“ auftritt, um – umgeben von Speichelleckern – die „Stadt der Illusion“ von Unterdrückern zu befreien. Rizals Name wird in diesem Pamphlet nicht erwähnt, doch er bezieht es auf sich und liegt vermutlich richtig. Bald gehen Briefe über die Affäre zwischen ihm, Lete und Marcelo del Pilar, dem Herausgeber von *La Solidaridad*, hin und her. Am Ende der Korrespondenz beschwört Pilar pathetisch, was sie seit langem verbindet: unverbrüchliche Freundschaft und Brüderlichkeit und schließt mit der Mahnung, unbedingt alle Kraft in die Bekämpfung der gemeinsamen Feinde zu investieren.<sup>2</sup>

Wie sehr Rizal getroffen ist, zeigt sich in einem Brief, den er am 20. April 1892 von Hongkong aus an Blumentritt richtet. Wie öfters in dieser Zeit hat er Todesahnungen, verleugnet aber nicht den heroischen Vaterlandsretter, der nur darauf wartet, seinen „kleinen Ruhm“ an eine bedeutendere, weitaus berühmtere „Pleyade der jungen Philippiner“ abtreten zu können: „Wenn einst viele Pilares und Letes den Rizal ganz vollständig eclipsieren dann schlafe ich ruhig; der Schicksal meines Vaterlandes ist sicher, ich kann lächelnd in’s Grab niedersteigen.“

Auffallend, aber stimmig ist die Wortwahl: „eclipsieren“ heißt – wie er an anderer Stelle des Briefes mit gleichem Bezug schreibt – „verfinstern“. Sucht man nach einer Erklärung, so entsteht der Eindruck, Rizal habe sich durchaus die Rolle eines glänzenden Planeten angemahnt, den zu verdunkeln es einer sehr viel größeren Leuchtkraft bedarf, die – um im Bild zu bleiben – vom

1 „Den Kopf entweder beugen oder ihn verlieren? Das ist ein übles Dilemma!“ Noli me tângere 1887, 141

2 B. Anderson 2007, 134 ff.

weithin sichtbaren Siebengestirn, dem Sternhaufen der Pleiaden, ausgehen müsste. Die in der Astronomie übliche Bedeutung von „Eklipse“ gilt bekanntlich jenen Mond- und Sonnenfinsternissen, die entstehen, wenn ein Planet – woran auch die Erdkugel beteiligt ist – die Lichtquelle eines anderen verdeckt bzw. auf ihn seinen Schatten wirft. Von einer kommenden, alles überstrahlenden „Pleyade“ der literarischen Intelligenz auf den Philippinen sprach Rizal schon in einem Brief an Ponce vom 27. Juni 1888. Er benutzt hier wie dort den Namen *Pléiade*, den sich im 16. Jahrhundert eine französische Dichtergruppe unter Leitung von Pierre de Ronsard gab, um einer Hoffnung Ausdruck zu geben, die eher dem Wunschenken als einer realistischen Einsicht entsprach.

Seine Mitarbeit am Journal der *propagandistas* will Rizal wegen der ihm zugefügten Beleidigung sofort einstellen. Doch ebenso schnell nimmt er diesen Entschluss auf Blumentritts Bitte um Fortsetzung des gemeinsamen Kampfes wieder zurück. Immerhin sollen dafür besondere Bedingungen gelten, die er im zitierten April-Brief mit einem bemerkenswerten Argument verteidigt:

Deinetwegen will ich wieder in der Solidaridad schreiben, aber nicht über Politik; es wäre Unsinn jetzt über Politik zu schreiben. Wenn man, nach langem Verlangen nach Assimilation und Espanolizacion [Hispanisierung], mit der Calambazerstörung antwortet, muss ein ernstlicher Mann kein Wort mehr schreiben. Da ich nicht über Losreissung schreiben kann, mindestens in der Solidaridad, so muss ich mich begnügen mit gleichgültigen Sachen [...]. Schreibe ich so, so werden die Philippiner sagen ich kümmere mich nicht mehr über sie, ich gebe die Politik auf und die Spanier werden es auch glauben. Mein Schweigen aber giebt ihnen viel zu denken.

Rizals Wendung vom „langen Verlangen nach Assimilation“ berührt ein tief sitzendes Dilemma seiner mit den Freunden geteilten politischen Anschauung. Denn wörtlich genommen steht Assimilation für die Übernahme der von der Kolonialmacht verkörperten Dominanzkultur zu Lasten der Eigenkultur. Ein Vorgang, den Rizal in seinem Utopie-Essay über die Philippinen in hundert Jahren sehr drastisch als Totalverlust des eigenkulturellen Kapitals beschrieben hat. Freilich, in Form sprachlicher Anpassung war der Assimilationsprozess seit langem wirksam, zumindest in den Familien, die zur Elite der *principalía* (Patrizier) gehörten. Für welches Spanien – *España Eterna* oder *España Moderna* – sich die jungen Assimilisten entscheiden wollten, unterlag allerdings keinem Zweifel. Denn es war die Moderne, die sie – sei es als

transkulturelle oder als zirkulierende Migranten – in den liberalen und republikanischen Kreisen Madrids und Barcelonas kennen und schätzen lernten, während das „ewige“, den Traditionalismus mit Zähnen und Klauen verteidigende Spanien ihr Herkunftsland besetzt hielt. Dort, im Land der Väter, sitzt der Feind, den es im Namen jener mit dem modernen Spanien identifizierten liberalen Ideale zu bekämpfen gilt, ohne darüber den Stolz auf die eigene Geschichte zu verlieren. Marcelo del Pilar hat selbstbewusst – wie Rizal – auf die politischen Rechte einer spanischen Philippinen-Provinz gepocht, indem er der Kolonie und ihren Bewohnern eine nationalkulturelle Haltung unterstellte, die der des geborenen Castellano ebenbürtig ist:

Unsere Gegner nennen uns anti-spanisch, weil wir nicht denken wie sie. Mit dem gleichen Recht könnten wir sie anti-spanisch nennen, weil sie nicht denken wie wir. Wir fordern für die Philippinen die Gesetze der Metropole. Unsere Gegner lehnen sie für den Archipel ab. Wir fordern für die Philippinen die Anwendung der Rechte, die unser Grundgesetz für jeden spanischen Staatsangehörigen festlegt. [...] Wer hegt das anti-spanische Ressentiment? Wir, die wir gerade die vollständige Hispanisierung der Philippinen fordern, oder diejenigen, die versuchen, die spanische Region der Philippinen von jedem rechtlichen, politischen und sozialen Einfluss der Metropole auszuschließen?<sup>3</sup>

Doch in ihrem Kampf um Anerkennung bleiben die *ilustrados* hinter dem zurück, was zum Erfolg politischer Einflussnahme gehört. Sie setzen außer auf Rhetorik und Propaganda auf die Wenigen unter den spanischen Sympathisanten, vermögen aber keine durchsetzungsfähigen Bündnisse zu schmieden, weder untereinander noch mit den liberalen Kräften der Metropole.

Das Ausbleiben radikaler Reformen hatte nicht zuletzt auch mit der mangelnden bzw. bewusst unterdrückten Kommunikation zwischen Madrid und der Kolonialverwaltung auf den Philippinen zu tun. Blumentritt, der offenbar über ein enges und verlässliches Informationsnetz verfügen konnte, kritisierte diesen Zustand immer wieder. Es lohnt sich, einen Blick auf die Analyse zu richten, die er der verlogenen Kolonialpolitik der Spanier und den (vergeblichen) Assimilations-Hoffnungen der philippinischen *ilustrados* gewidmet hat: Millionen Philippiner, schreibt er 1889 im Prolog zu Rizals ‚Morga‘-Edition,

3 Marcelo H. del Pilar: Antiespañolismo. In: La Solidaridad, 15. März 1892

verlangen nun mit den Stimmen ihrer aufgeklärten Söhne nach Assimilation ihres Landes an das Mutterland. Sie erwarten von dieser Nation nicht Großmut und Noblesse, sondern erhoffen Gerechtigkeit und Besonnenheit sowie Garantien für die Integrität ihres Vaterlandes. Die besten eingeleiteten Reformen werden steril bleiben, wenn Spanien auf den Philippinen die Politik des Staatsterrorismus (*la política del terrorismo gubernativo*) fortsetzt, um die Freiheit liberaler Filipinos zu gefährden und die öffentliche Diskussion über Missstände [...] grausam zu unterdrücken. Genau diese Art Politik hat in Russland den Nihilismus hervorgebracht und wird zweifelsohne den separatistischen Ideen auf den Philippinen nützen. Die gegenwärtige Politik gefährdet nur die spanische Herrschaft. Doch das Unglück für Spanien und für die Philippinen liegt darin, dass die meisten Spanier diese Tatsache nicht wahrhaben wollen. Die einen sehen es vor lauter egoistischen Interessen nicht ein, die anderen, weil sie von Illusionen leben oder mit stumpfer nationaler Indifferenz auf die Überseeländer schauen. Zu ersteren gehören die Mönche und die Kolonialbeamten, die das Land nicht regieren oder verwalten, sondern seine Bewohner ausbeuten. Eine umfassende Hispanisierung und Assimilation der Filipinos oder der Philippinen stört die Kreise dieser vorherrschenden mächtigen Kasten. Für sie bedeutet das Motto „Philippinen an Spanien!“ so viel wie „Philippinen-Gold in unsere Taschen!“ Sie fürchten die Auseinandersetzungen über ihre korrupte Misswirtschaft in der einheimischen Presse und vor den Richtern der spanischen Krone. Und so arbeiten sie mit allen inneren und äußeren Kräften daran, das alte Misstrauen der Philippiner gegenüber anders denkenden Spaniern mit hässlichen Verleumdungen anzuheizen. Der Effekt ist, dass alle Versuche, den Spaniern entgegenzukommen, zwecklos bleiben oder als Zeichen des Aufruhrs (*filibusterismo*) verurteilt werden.<sup>4</sup>

4 F. Blumentritt im Prolog zu Morga 1890, XIV: Esos millones aspiran ahora, por la voz de sus más ilustrados hijos, á la asimilación de su país á la madre patria y esperan, no de la magnanimidad y nobleza de la nación, sino de su justicia y prudencia, la redención del país y la garantía de la integridad de la patria. Las mejores reformas que se introducen quedarán estériles, si en Filipinas continúan con la política del terrorismo gubernativo, poniendo en peligro la libertad de cada Filipino liberal y sofocando brutalmente la discusión pública de los males de la patria. La misma política fué en Rusia la creadora del nihilismo y será en Filipinas indiscutiblemente la madrina de las ideas separatistas. Así la política de hoy sirve solamente para comprometer el dominio español. La desgracia de España y de Filipinas es que la mayoría de los españoles no quieren reconocer esa verdad. Los unos no *pueden* reconocerlo por intereses egoístas; los otros porque viven de ilusiones ó miran con la decantada indiferencia nacional á los países de Ultramar. A los primeros pertenecen los frailes y aquellos empleados que no gobiernan ó administran el país, sino *explotan* á sus habitantes. Toda españolización y asimilación de los Filipinos ó de las Filipinas *turba los círculos* de aquellas castas predominantes y poderosas. Para ellos la divisa „¡Filipinas para España!“ tiene el sentido de „el oro filipino á nuestros bolsillos“. Temen la discusión de sus abusos en la prensa del país y en las Cortes del Reino; así trabajan con

Was es mit den in Madrid ausgeklügelten, der Kolonie zugedachten Reformplänen auf sich hatte, kommentiert der weise Narr Tasio in *Noli me tângere* mit folgenden Worten: „Die Reformen, die von oben kommen, werden in den unteren Sphären zunichte gemacht durch die moralische Verlotterung aller [...]. Die Pläne bleiben Pläne, die Mißstände Mißstände, indes der Minister zufrieden ist und sich schlafen legt.“<sup>5</sup> Wie schwierig und bedrohlich die Lage ist, muss Rizal erfahren, als seine Familie nach dem Muster der Sippenhaft unter Druck gesetzt und verfolgt wird. Kaum in Manila angekommen, dringt er daher auf eine Audienz bei dem neuen Generalgouverneur Despujol. Dieser wusste zwar von dem als Provokation verschrienen, von den wütenden Klerikern verbrannten Roman seines Besuchers. Ob er *Noli me tângere* gelesen hat, ist nicht sicher; über Tasios Kommentare wäre er sicher gestolpert. Bekannt aber ist der gute Ausgang der Audienz. Denn tatsächlich gelingt Rizal das scheinbar Unmögliche: Nicht nur wird seine Familie rehabilitiert, er selber verlässt den Gouverneurspalast als freier Mann – vorerst.

Um weiteren Verfolgungen vorzubeugen, beabsichtigt Rizal, mit seiner Familie in die Provinz Sandakan auf der Insel Borneo umzusiedeln. Dieses im Inselnorden Borneos gelegene Territorium gehörte seit 1881 zu den weltweit verstreuten britischen Protektoraten und wurde von der *North Borneo Chartered Company* verwaltet. Rizal bereitet seine Familie auf diesen Plan vor, macht einen Besuch in Sandakan und klopft bei den britischen Verwaltern an. Die haben nichts einzuwenden, obwohl sie Hader mit den Spaniern vermeiden wollen. Rizal ist voller Hoffnungen und schreibt am 28. Februar 1892 von Hongkong aus an Blumentritt:

In Borneo werde ich nicht ein Pflanzer sein, sondern nur der Häuptling der Pflanzer, die mit mir übersiedeln. Ich schmeichle [mir] dass ich noch mit der Feder meinem Vaterlande etwas leisten kann; Du weisst wohl, nicht nur mit der Feder, mit dem Leben auch bin ich immer und ewig bereit, dem Vaterlande zu dienen, sei nur das Vaterland bereit diese Leistungen [...] zu fordern. Aber wie ich sehe, ich werde alt, meine Ideale und Träume verwehen sich! Ist es mir unmöglich meinem Vaterlande die Freiheit zu schaffen, so will ich wenigstens den edeln Landsleuten die Freiheit auf anderem Lande [...] schaffen. Deswegen gedenke ich nach Borneo auszuwandern; da giebt es breite Länder wo das neue Calamba wiederaufstehen mag. Wenn einmal die

toda la fuerza del alma y del oro para fomentar el recelo tradicional de los demás peninsulares, dando pábulo á ese desgraciado é histérico recelo por medio de calumnias, que inutilizan cada movimiento verdaderamente español de los Filipinos denunciándolo de filibusterismo.

5 Cueto-Mörth 1987, 174.

Deportados und Perseguidos eine Zuflucht in Borneo finden, dann schreibe ich in Ruhe, und wenn nicht froh, doch getröstet kann ich der Zukunft sehen zu.

Doch Rizals Bemühungen sind umsonst. Die Spanier verbieten die Ausreise der Familie, weil sie fürchten, den als *flibustero* gebrandmarkten Autor aus dem Gesicht und folglich aus ihrem Kontrollbereich zu verlieren.

Kaum wieder auf den Philippinen trifft sich Rizal mit einer Gruppe rebellischer Mitstreiter, um einen weiteren Geheimbund zu gründen, der die Vision einer quasi autonomen philippinischen Gesellschaft entwerfen soll, ohne vollends die geltenden spanischen Regularien über Bord zu werfen. Hier scheint jener soeben erwähnte politische Widerstand Gestalt zu gewinnen, dessen es bedarf, um über die andauernden Konflikte zwischen Spanien und der Kolonie hinausgehen zu können. Die Organisationsform der frisch gegründeten *Liga Filipina* ähnelt der einer Freimaurerloge, droht aber jedem Mitglied Sanktionen an, sollten die geheimen Beschlüsse öffentlich ausgeplaudert werden. Der egalitäre Wahlspruch der Liga lautet *Unus instar omnium* (Einer für alle).<sup>6</sup> Zu den Mitbegründern gehört u. a. Andrés Bonifacio, der im Gegensatz zu Rizal die Idee der revolutionären Abspaltung vertritt und noch im Sommer 1892 die aufständische Geheimorganisation *Katipunan* gründen wird.

Im Programm der *Liga Filipina* findet man keine anti-spanischen Spitzen. Es ist moderat und schreibt u. a. folgende Ziele fest:

1. Vereinigung des Archipels zu einem fest gefügten und homogenen Körper.
2. Gegenseitiger Schutz in jeder Notlage und bei jeder Notwendigkeit.
3. Schutz vor jeglicher Gewalt und Ungerechtigkeit.
4. Förderung von Bildung, Landwirtschaft, Industrie und Handel.
5. Ausgestaltung und Umsetzung entsprechender Reformen.

Die unter 2. bis 5. formulierten Zwecke deuten an, wie prekär die sozio-ökonomische Lage damals war. Vom spanischen Staat bzw. von den ihn repräsentierenden Kolonialbehörden war Schutz weder vor Not noch vor Gewalt zu erwarten. Ganz abgesehen von gravierenden Fürsorgemängeln in fast allen zukunftsbezogenen Fragen des Sozial- und Wirtschaftslebens.

<sup>6</sup> Blair/Robertson 1907, 217–226

Rizals Kritik und seine Verzweiflung über die mittels Sippenhaft gegen ihn geübte Gewalt sind nur zu berechtigt. Auch ist durchaus nachvollziehbar, dass die Reformer in der *Liga*-Fraktion als Fernziel einen „kompakten und homogenen Organismus“ (*un cuerpo compacto y homogéneo*) anstreben, der wohl versinnbildlichen soll, was – nach Vorstellung der Gründer – die Nationwerdung einer ethnisch und kulturell heterogenen Gesellschaft fördern kann. Welcher kostspieligen sprachpolitischen und symbolträchtigen Konstruktionen es dazu bedarf, lag damals freilich weit außerhalb der Fantasie der dezisionistisch verfahrenen Reformer. Umso bemerkenswerter im Sinne kollektiv wirksamen Gedächtnismachens ist die Tatsache, dass die Akteure der *Liga*-Gründung – vor allem ihr Frontmann Rizal – heute als Heiligenfiguren im Zentrum groß aufgemachter, rituell wiederkehrender quasi-nationalistischer Kultfeiern stehen. Auf diese Weise sind sie und die ihnen gewidmeten Legenden postum dann doch noch zu dem geworden, was ihrem Streben zu Lebzeiten versagt blieb: zum Material gemeinschaftsstiftender Mythen – kein ungewöhnlicher Kasus.

Kaum war die *Liga Filipina* gegründet, wurde sie von den Kolonialbehörden verboten. Sofort zerfiel das Bündnis in zwei Gruppen, von denen die eine, namens *Cuerpo de Compromisarios*, die Ziele der *Solidaridad-ilustrados* vertrat, während die andere, *Katipunán* genannt, zu den Waffen rief. Es war Andrés Bonifacio, der die Geheimorganisation *Katipunán* gründete, um den bewaffneten Aufstand gegen die kolonialen Zwingherren vorzubereiten. Nach jahrelangem Zögern, im August 1896, werden die Aufständischen losgeschlagen und so dem spanischen Kolonialregime einen Vorwand für Rizals Tötung liefern. Die Kolonialmacht braucht, wird sie angegriffen, einen Rädelsführer, an dem sich ein Exempel statuieren lässt. Wider besseres Wissen unterstellt sie diese Rolle Rizal, der wegen seiner beißenden antikleikalischen Reden und Schriften von den Mönchsorden – allen voran den Dominikanern – seit Jahren mit Hass verfolgt wird.

Bereits im Juli 1892 sind die Vorboten bitterer Heimsuchung nicht zu übersehen. Denn auf das Verbot der *Liga* folgt unverzüglich Rizals Verhaftung und Internierung. Mit einem öffentlichen Dekret vom 7. Juli 1892 ordnet der Generalgouverneur Despujol die sofortige Deportation Rizals auf die Insel Mindanao sowie ein komplettes Verbot seiner Bücher an, gültig für alle Provinzen des Archipels.<sup>7</sup> Als aktuellen Anlass nennt das Dekret den Versuch, Flugblätter in die Kolonie zu schmuggeln, auf denen die Habgier der Mönchsorden angeklagt und ihre Hypokrisie verspottet wird. Angeblich hatte Rizals Schwester Lucia, die mit dem Bruder von Hongkong nach

7 Wiedergabe des Dekrets bei W. E. Retana 1907, 254 ff.

Manila reiste, diese Flugblätter im Gepäck, die von der Polizei bei der Einreise entdeckt wurden. Ob Rizal oder ein von den Mönchen engagierter Provokateur der Autor war, ist eine offene Frage.<sup>8</sup> Das Flugblatt hatte den Titel *Pobres Frailes* (Arme Klosterbrüder) und trug unter dem Datum „13. 6. 1892“ als Unterschrift ein Pseudonym Rizals. Der Text beschäftigt sich mit einer Hausbank der Dominikaner namens *New Oriental*, deren Bankrott die Mönche um ihre dort gebunkerten Kapitalien gebracht hatte. Der Autor erinnert nun die Leser an das von den Dominikanern abgelegte Armutsgelübde, auch fragt er scheinbar naiv, ob das Geld vielleicht aus üblen Quellen stamme; sollte das der Fall sein – so schließt er – „würden wir den Dominikanern empfehlen, mit Hiob zu sagen: Nackt kam ich aus dem Mutterleib (Spanien) und nackt werde ich dahinfahren. Der Teufel gab es, der Teufel nahm es, gesegnet sei der Name des Herrn!“<sup>9</sup> In dem bekannten Hiob-Spruch (Hiob 1.21) den Teufel an die Stelle des „Herrn“ zu setzen, ist natürlich starker Tobak und war gewiss nicht als Friedensangebot an die Dominikanischen Brüder gedacht, vorausgesetzt, Rizals Autorschaft wäre bewiesen.

Einen Sieg des Mönchsregimes über die antiklerikalen *ilustrados* hätten solche Angriffe allerdings auch nicht aufgehalten. Zumal der Generalgouverneur sich in seinem Dekret vorbehaltlos auf die Seite der mächtigen Kleriker stellt, die den Autor von *Noli me tângere* unbedingt zu Fall bringen wollen. Despujol gibt sich die größte Mühe, die literarische Kritik des „spanischen Staatsbürgers“ (*ciudadano español*) Rizal an der *frailocracia* als gefährliche Untergrabung der Staatsgewalt auszumalen. Da ist in einem Atemzug von „Dekatholisierung“ (*descatolizar*) und „Entstaatlichung“ (*desnacionalizar*) die Rede, da wird Rizals Idee einer gewaltlosen Assoziation des Archipels mit Spanien als Verstellung denunziert und die Erinnerung an die drei unschuldigen, 1872 hingerichteten Presbyter im Widmungstext von *El Filibusterismo* in einen Aufruf zum Umsturz umgedeutet. Es sind eben diese „Vergehen“, die ihm wenige Jahre später das Kriegsgericht, das ihn zum Tode verurteilt, wieder vorhalten wird.

Rizals Verbannungsort heißt Dapitan, eine kleine, unter Kontrolle der Jesuiten dahinschlummernde Siedlung auf der Halbinsel Zamboanga im Nordwesten Mindanaos. Heute genießt diese Stadt mit über 80 000 Einwohnern den Ruf eines Rizal-Schreins, verfügt über eine mit seinem Namen verbundene Universität und über einen weitläufigen, *José Rizal Memorial*

8 B. Anderson 2007, 138f.

9 *Escritos políticos* 1961, 323f.: Si así sucediese, nosotros les recomendaríamos a los dominicos que dijese con Job: Desnudo salí del vientre de mi madre (España) y desnudo volveré allá; lo dió el diablo, el diablo se lo llevó, bendito sea el nombre del Señor!

*Protected Landscape* genannten Naturschutzpark. Eine Erinnerungslandschaft ist hier entstanden, in der die Besucher zwischen den Repliken der von dem Verbannten einst dort errichteten Hütten und anderen Überbleibseln herumwandern können. Es ist ein weitläufiges Terrain, das die Geschichte eines Mannes erzählt, der in der Verbannung an die bäuerlichen Traditionen seiner Familie anknüpft, den Status des wohlhabenden Gutsherrn erreicht, in der ganzen Region als kompetenter Arzt gefragt ist, der einheimischen Jugend Grammatik, Mathematik sowie Englisch beibringt und – trotz Büchermangel – weder seine wissenschaftlichen noch seine literarischen Ambitionen an den Nagel hängt und dennoch ein Sträfling bleibt.

In einem aus dem Nachlass veröffentlichten Erzählfragment, das vielleicht Teil eines neuen Romanentwurfs bildete, beschreibt Rizal seinen abgechiedenen Verbannungsort:

[Dapitan] liegt nach Westen hin in einer netten Bucht, auf einer Art Insel, die ganz besonders dazu geschaffen ist, sie von der vulgären Welt zu isolieren. Ein schöner Fluss hat bereitwillig seiner Teilung zugestimmt, so dass seine silbrigen Arme den Ort umfassen und ihn dem Meer als Opfergabe darbringen als wäre es das Schönste, was er auf seiner gewundenen und wechselvollen Pilgerfahrt durch Berge und Täler, durch Dschungel und Ebenen hat finden können. Für das Haupt des Städtchens steht, wie sie prosaisch sagen, die Kirche, eine große Kirche. Auf beiden Seiten dieser großen Kirche stapeln sich zwei Häuserreihen, die von dem im Hintergrund gelegenen Berg aus wie die schlanken Flügel eines Insektenmonsters erscheinen, das die grüne, nahe der Meeresküste gelegene Ebene verschlingt. Der eine dieser beiden Flügel heißt Banono, der andere Banting, und als Körperteile des Kircheninsekts verdienten sie – wie alles andere auch – eine besondere Beschreibung. Aber wir werden diese Dinge jetzt verlassen und nur noch hinzufügen, dass Banting rechts und Banono links stehen und sie insofern das, was in Kammern und Parlamenten üblich ist, repräsentieren, nämlich die zwischen verschiedenen oder gar oppositionellen Individuen und Gruppen herrschenden gegensätzlichen Gefühle, Wünsche, Ideen und Meinungen. Vor dem Kircheninsekt breitet sich ein wohlgetrimmter Rasenplatz aus, an dessen Seiten drei palastähnliche Gebäude stehen: die Casa Real [Sitz des Gouverneurs], die Kaserne und das Haus des Capitan de Cuadrilleros [des Polizeichefs], das – wie wir noch sehen werden – aus mehr als einem Grund berüchtigt ist [...].<sup>10</sup>

10 Prosa, 182: Esta situado en un hermoso seno que mira hacia el Oeste, en una especie de isla que forman expresamente para el, como para aislarle del mundo vulgar, un hermoso rio que para este efecto ha consentido gustoso en dividirse en dos, rodeándole entre sus dos brazos de

Amüsant ist der ironische Ton dieser von außen nach innen verlaufenden Ortsbeschreibung; ein Ton, den der Autor dort ins Groteske steigert, wo er den Glanz des Städtchens über den Ruhm der großen „Hauptstädte der Alten und Neuen Welt“ erhebt. Berühmt sind ausnahmslos alle Bewohner, vom katholischen Missionar, der über die Stadt herrscht, bis zum alten Karlsten-oberst, der, verrückt geworden, devot jeden grüßt und öffentliche Rodomontaden zum Besten gibt. Was den Ort aber im Vergleich mit „allen vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Zivilisationen“ einzigartig macht, das ist die totale Abwesenheit der Liebe:

In Dapitan flüstert keine Blume der anderen Liebesbotschaften ins Ohr, auch weil es kaum Blumen gibt, kein Girren und Gurren schwebt durch die Luft, da die Vögel keine Lieder haben; die Straßen sind einsam, in den Häusern ertönt kein Lachen, die ganze Nacht hindurch ist nur Rosenkranzgemurmel zu hören, monoton, trübsinnig, einschläfernd. Es gibt weder Serenaden noch Liebeslieder, der Jüngling seufzt nicht nach der Jungfrau, und die Häuser beginnen, verlassen vor sich hin zu dämmern, weil Liebe in ihnen nicht Fuß fasst und alle Hochzeitsvorbereitungen annulliert werden.<sup>11</sup>

Aus Rizals Charakterisierung spricht – wie komisch verzerrt auch immer der Ton klingen mag – des Verbannten Verbitterung über die ihm aufgezwungene Einsamkeit und über die ihm zugemuteten Demütigungen. Tatsache ist, er wird von den Jesuiten und der Ortspolizei überwacht, seine Korrespondenz

plata y trayéndole así hacia el mar como ofrenda y la mas bella que encontrara en su tortuosa y accidentada peregrinación por montes y valles, por selvas y llanuras. El casco de la población como dicen prosaicamente lo forma la iglesia, una iglesia grande, pero grande, desde cuyos dos flancos se extienden des montoncitos de casitas en sentido opuesto y que vistos desde el monte que lo defiende por detrás aparecen como los finos élitros de un monstruo insecto devorando la verde llanura, cabe la ribera del mar. Estés dos élitros o alas se llaman el uno Banono y el otro Banting y como el cuerpo de que forman parte o sea la iglesia-insecto y todo el resto merecen particular descripción. Pero les dejaremos por ahora y nos contentaremos con decir que Banting es la derecha y que Banono es la izquierda, y como en las Cámaras y Parlamentos, ambos representan seres y agrupaciones distintas y hasta opuestas y contrarias en pareceres, ideas, sentimientos y aspiraciones. Frente de este insecto, como yerba talada, se extiende la plaza a cuyos lados se levantan tres edificios que merecen llamarse palacios – el de la Casa Real, el de la escuadra y el del Capitán de Cuadrilleros famoso por mas de un concepto como después se vera – y la extensa llanura que conduce hasta confundirse con la arena del mar.

11 Prosa, 184: En Dapitan la flor no murmura amores al oído de otra flor, porque apenas hay flores, el aura no tiene arrullos, el ave no tiene cantos, las calles están solitarias y en las casas no retoza la risa y solo se oye el rosario, monótono, lúgubre, narcotizados de la noche a la mañana. No se oyen serenatas ni cantos de amor, el joven no suspira por la joven y las casas empezadas se pudren solitarias porque no cuaja ningún amor, se deshace toda boda proyectada.

geöffnet und sein Lebenswandel protokolliert.<sup>12</sup> In einem bemerkenswerten, in fünf Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch) verfassten Brief an Blumentritt umschreibt er diese trüben Erfahrungen mit einer berühmten Stelle aus Dantes Eingangsversen der *Divina Commedia*:<sup>13</sup>

Nel mezzo del cammin della mia vita  
[mi ritrovai] in una selva scura ...

*Auf halbem Wege meines Lebens*  
*fand ich mich in einem finstern Wald,*  
[...]

Rizal vermisst vor allem den lebendigen Umgang mit seinen philippinischen und europäischen Freunden, nicht zuletzt die im Gespräch mit der Wissenschaft erfahrene Anerkennung. In seinem Romandptychon stand der „finstere Wald“ noch für den vom Staat unkontrollierbaren Rückzugsort, in dem die Outlaws und Verfolgten (*remontados*) Schutz finden. Jetzt, da er selber zu den Verfolgten gehört, symbolisiert er Isolation und Gefahr. Dennoch, der reale gewachsene Wald, der ihn im Dapitan'schen Talisay umgibt und aus Wildwuchs besteht, ist keineswegs so obskur, dass er sich nicht lichten und veredeln ließe. Also macht Rizal sich an die Arbeit, deren Fortgang er Blumentritt in mehreren Briefen beschreibt. Nicht nur rodet er Brache und Forst, um weitläufige Plantagen anzulegen (Abacá, Kaffee, Kokos, Kakao) und Wege zu bahnen, er unterrichtet auch die einheimische Jugend, lernt Ziegel brennen sowie die Sprachen verschiedener auf Mindanao heimischer Volksgruppen und gründet eine Handelsgesellschaft für Agrarprodukte. Noch ziemlich am Anfang seines geschäftigen Verbannungslebens, schreibt er Blumentritt am 15. Februar 1893 einen bemerkenswerten Brief, in dem es u. a. heißt:

Ich wohne bei dem Gouverneur [Ricardo Carnicero, Distriktkommandant in Dapitan]. Jedoch bringe ich fast den ganzen Tag auf meinem Land zu, wo ich ein kleines Haus *sub tegmine mangiferae* unter Obstbäumen (*artocarpeas*, *theobromas*, *sansonias*, etc.) bauen ließ. Ich bin entschlossen, mein Land zu roden, um Kaffee und Kakao zu pflanzen, die sehr gut gedeihen, trotz des

12 Vgl. die Berichte des Polizisten Juan Sitges, in: Epistolario Rizalino, Bd. 4: Nr. 589, 602, 607, 623.

13 Brief vom 31. Juli 1894. Rizal zitiert Dante aus dem Gedächtnis. Der Originaltext lautet: „Nel mezzo del cammin di nostra vita / mi ritrovai per una selva oscura, / ché la diritta via era smarrita.“

hügeligen und steinigen Terrains. Ich werde wahrscheinlich ein paar Hektar von verschiedenen Besitzern kaufen, die ihr Land vernachlässigt haben; diese liegen in der Bucht von Dapitan direkt am Meer. [...] Ich werde ein Bauer, weil ich mich hier kaum, ja fast gar nicht mehr der Medizin widme. Auch habe ich einen Teil der Wälder bereits zugänglich gemacht. Es gibt, obwohl sie sehr steinig sind, gute Aussichtspunkte und schöne Felsklippen. Ich bin dabei, Wege anzulegen, um einen *zivilisierten Wald* mit bequemen Pfaden, mit Treppen, Bänken usw. anzulegen.<sup>14</sup>

Der auf Mindanao sesshafte Jesuitenorden hatte dem Verbannten angeboten, er könne, wenn er zu Kreuze kriecht, sich also von seinen antikleikalischen Schriften distanziert, im Ordenshaus wohnen. Ein unmoralisches Angebot, das Rizal dankend ablehnt. Stattdessen quartiert ihn für einige Zeit der Distriktkommandant Ricardo Carnicero, mit dem er sich gut versteht, in seinem Hause ein. Bereits am 30. August 1892 schreibt Carnicero dem Generalgouverneur Despujol einen langen Brief, dem er Auszüge aus einem Gespräch hinzufügt, in dem Rizal sich über die von Madrid zu fordernden Reformen äußert.<sup>15</sup> Dazu gehören: Vertretung der Philippinen in den Cortes, um Machtmissbrauch vorzubeugen; Entmachtung der Mönche und Verteilung der Pfarreien unter einheimischen Priestern; Förderung des Grundschulunterrichts ohne Einmischung des Klerus; bessere Besoldung der Lehrkräfte; Einrichtung von Handwerksschulen in größeren Gemeinden und nicht zuletzt grundständige, an säkularen Moralstandards orientierte Reformen des gesamten Verwaltungsapparats. Es ist dies eine Agenda, die dem Reformprogramm entspricht, das auch bei den Treffen der *propagandistas* und in der *Liga Filipina* diskutiert wurde und nicht den geringsten Umsturzwahrscheinlichkeit weckt. Carnicero wollte mit diesem Gesprächsprotokoll ganz offensichtlich beweisen, wie ungerechtfertigt die gegen Rizal gerichteten Sanktionen waren. Eine lobenswerte Unschuldverteidigung, an der sich bald auch

14 Epistolario Rizalino IV, 111 f.: Vivo con el Señor Gobernador, sin embargo de que la mayor parte del día la paso en mis terrenos, en una casita que me he mandado construir *sub tegmine manguferae*, en medio de arboles frutales (artocárpeas, theobromas, sansonias, etc.). Me dedico a desmontar mis terrenos para sembrar café y cacao, que se dan muy bien, a pesar de lo montuosos y pedregosos que son. Tendré probablemente unas hectáreas compradas a los diferentes dueños que las tenían abandonadas; están situadas a orillas del mar, dentro de la bahía de Dapitan. [...] Me voy haciendo agricultor, porque aquí apenas, apenas me dedico a la medicina. Ya tengo parte de los bosques limpia: aunque es muy pedregosa, tiene, sin embargo, buenos puntos de vista, hermosas rocas acantiladas: estoy abriendo caminos para hacer un *bosque civilizado*, con sendas bien trazadas, con escaleras, bancos, etc.

15 Epistolario Rizalino IV, 28–35

andere politisch einflussreiche Spanier ohne Erfolg beteiligten. Die Macht der Mönchsorden reichte weiter.

Immerhin, das gute Einvernehmen mit dem Distriktkommandanten erlaubt es Rizal, seine neuen Lebensumstände – trotz bedrückender Unfreiheit – relativ frei zu gestalten. Mit Carnicero beteiligt er sich zum Beispiel an der nationalen Lotterie und gewinnt eine beträchtliche Summe, die er in den Kauf großer Ländereien investiert und zudem eine schöne Summe für seinen Vater zurücklegen kann. Sein Tatendrang lässt ihm keine Ruhe: Er vertieft sich in die Grundregeln des Landbaus und der Urbarmachung, lernt in der lokalen Flora und Fauna lesen, ohne darüber die kauzigen Pedanterien des Gelehrten-daseins zu vergessen, die er mit Freund Blumentritt teilt. Zwar ist er von der Bücherwelt weitgehend isoliert, lässt sich aber – dank seiner weltweiten Kontakte – die neuesten illustrierten Lesestoffe zuschicken. Dazu zählen die Journale *Das Echo*, *Fliegende Blätter*, *Ethnographic Review*, *Scientific American* und *The Saturday Review*.<sup>16</sup> Der rührige Blumentritt schickt ihm den neuesten Katalog der Reclam'schen *Universal-Bibliothek*, und nach und nach erreichen ihn auch Büchersendungen im Tausch gegen unbekanntere tierische Spezies, die er in seiner neuen Umwelt aufspürt und einigen Fachleuten im „freien Europa“ zukommen lässt.

Rizal nennt im zitierten Blumentritt-Brief nicht nur die botanischen Namen der seine Hütte beschattenden Bäume (Mango, Brotfruchtbaum, Kakao usw.), er passt auch eine Stelle aus Vergils *Bucolica* der tropischen Pflanzenwelt an: *sub tegmine mangiferae*/unterm Dach der Mangobäume. Ein beliebiger Einfall ist das nicht. Denn in der 1. Ekloge (vv. 1–5) der *Bucolica* ist zu lesen:

Tityre, tu, patulae recubans *sub tegmine fagi*  
 Silvestrem tenui Musam meditaris avena;  
 Nos, patriae fines et dulcia linquimus arva,  
 Nos patriam fugimus! Tu, Tityre, lentus in umbra  
 Formosam resonare doces Amaryllida silvas.

16 *Das Echo*, eine Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft, deren erste Ausgabe 1882 bei Ullstein, Berlin erschien. *Fliegende Blätter* war der Name einer humoristischen, illustrierten Wochenschrift, die ab 1844 in München bei Braun und Schneider verlegt wurde. *Scientific American*: popularwissenschaftliche, seit 1845 in USA verlegte Wochenschrift. *The Saturday Review of politics, literature, science, and art* war eine 1855 in London gegründete Wochenschrift, die in den 1890er Jahren unter dem Motto „Germania est delenda“ schweres Journalistengeschütz gegen Deutschlands kolonialistische Pläne in Stellung brachte. – Fehlanzeige: Informationen über *Ethnographic Review*.

In der Version des Heidelberger Homerübersetzers Johann Heinrich Voß:

Tityrus, du, im Gewölbe der spreizenden Buche gelehnet,  
Sinnst mit Waldgesänge den schwächtigen Halm zu begeistern.  
Wir, der Heimat Bezirk und liebliche Fluren verlassend,  
Wir flieh'n Heimat und Land! Du, Tityrus, lässig im Schatten,  
Lehrst nachhallende Wälder die schöne Gestalt Amaryllis.<sup>17</sup>

Vergil besingt hier die Geschichte einer Vertreibung aus heimischer Flur, die für Tityrus gut ausgeht, für den, der ihn anredet – er heißt Meliboeus – aber eine Katastrophe ist. Wenn auch Rizal in der Fremde keine Idylle vorfindet, er, der Verbannte, macht sich beherzt an die Arbeit, um – wie er schreibt – den Wald zu „zivilisieren“. Mit anderen Worten: Er hat vor, die Wildnis in eine idyllische Parklandschaft zu verwandeln und folgt mithin einem romantischen Phantasma, das er in Europa bewundern lernte – auf Spaziergängen, sei es in Heidelberg, sei es am Rhein oder in Leitmeritz. Er nennt das „in den Ausdrucksgestalten der Natur lesen“ (*leer en la expresión de la naturaleza*).<sup>18</sup>

In der Natur „lesen“, für Rizal ist das keine rein ästhetische Lustbarkeit. Denn ihn erreichen bald wissenschaftliche Anfragen aus Europa, in denen es um zoologische und ethnografische Entdeckungen auf Mindanao geht. Adolf Bernhard Meyer, der Direktor des *Königlichen Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums* in Dresden, den er während seiner Deutschlandreise kennengelernt hatte, bittet ihn um Mitarbeit. Die Entomologen Karl Maria Heller, Mitarbeiter Meyers, und Napoleón M. Kheil aus Prag erteilen ihm besondere Aufträge. Er macht sich, von Einheimischen unterstützt, ans Werk: Erkundet die lokalen Amphibien-, Reptilien-, Vogel- und Insektenwelten, sammelt oder kauft, was ihm ins Auge fällt, verschickt notdürftig präparierte, zum Teil in Alkohol konservierte Exemplare – Käfer, Falter, Seeschnellen, Tierskelette usw. – nach Dresden und korrespondiert mit Kheils *Tschechischer Entomologischen Gesellschaft*. „Auf 13 Käfer 1 Novität ist ein unerhört günstiges Resultat“, schreibt Heller hocherfreut, nachdem er ein Päckchen Sammelgut von Rizal empfangen hat und ermuntert ihn, „Eingeborene zum Sammeln“ zu veranlassen, denn „einige Hunderte von

17 Zehn erlesene Idyllen. Übersetzt Und Erklärt Von Johann Heinrich Voss. Altona 1797, 3. Nach dieser Ausgabe zitiere ich auch die lat. Verse.

18 Prosa, 64. Blumentritt hat die kleine, von Rizal auf Deutsch vorgetragene Ansprache, aus der das Zitat stammt, ins Spanische übertragen und später unter dem Titel *Discurso en Leitmeritz, Bohemia* veröffentlicht.

Käfern zusammen zu bringen, müsste [...] doch sehr lohnend für die Wissenschaft werden.“<sup>19</sup> Es entsteht aus dem Sammeln ein reger Handel mit einheimischen Lieferanten und europäischen Abnehmern. Auf Rizals Wunsch schickt A. B. Meyer aus Dresden im Tausch mit den umfangreicheren Sendungen optische Instrumente, Belletristik und Bücher nach Dapitan, auch solche, die der Artenbestimmung dienen. Rizal antwortet ihm: „Ich schicke die tote Natur und Sie senden mir im Gegenzug auf Buchseiten Ihren Geist.“<sup>20</sup> So bietet er Meyer & Co. gelegentlich Schädel und Präparate von sehr kleinen und sehr großen Tieren an (Seepferdchen & *Boa constrictor*) und erbittet als Gegengabe eine russische Bibliothek in deutscher Sprache mit Büchern von Gogol, Turgenew und Wladimir Korolenko, ergänzt um eine Serie von Bismarckreden.<sup>21</sup>

Rizals Name wird schließlich als Teil der zoologischen Nomenklatur zur unsterblichen Hülle für 1 Harlekin-Frosch (*Racophorus Rizali*), 1 Flug-Echse (*Draco Rizali*) und 2 Käfer (*Apogonia Rizali*, *Spatholmes Rizali*). Ob sie alle im anthropogenen Schlamassel des Artensterbens mittlerweile untergegangen sind?

Selbst das von Rizal beklagte Defizit ärztlicher Tätigkeit in der Verbannung renkt sich bald wie von selber ein, da ihn nicht nur Einheimische, sondern auch Augenranke aus der Region in großer Zahl konsultieren und um Hilfe bitten. Im Frühjahr 1895 sucht ihn ein in Hongkong ansässiger, fast blinder Amerikaner in Begleitung seiner Adoptivtochter, einer Irin namens Josephine Bracken, in Talisay auf. Rizal und Josephine sind seitdem ein Paar, eine Verbindung, die – nachdem Josephine ihren Antrittsbesuch gemacht hat – auch von der Familie anerkannt wird. Der so lange Jahre unterbrochene und nun wieder erneuerte nahe Umgang mit der Familie, seinen Eltern, Geschwistern und Schwägern, die ihn besuchen, sollte ihm – würde man meinen – Trost und Zuversicht bedeuten. Er erwägt sogar einen Neuanfang seines Clans auf Mindanao. Doch es treibt ihn eine große Unruhe um, die wohl sehr unterschiedliche Motive hat.

Da ist zum Beispiel der Mangel an substanziellem Wissensaustausch. In seiner Nachbarschaft gibt es zwar einen Jesuiten, Padre Francisco Sánchez, den er aus vergangenen Tagen kennt und schätzt, doch der kann einen politisch und wissenschaftlich gewitzten Gesprächspartner nicht ersetzen.

19 Brief vom 5. Februar 1895; *Epistolario Rizalino* IV, 228 f.

20 *Epistolario Rizalino* IV, 200

21 Aufschlussreich im Hinblick auf die Art der Sendungen, die Kosten und Rizals Wünsche sind die Briefe Nr. 601, 610, 614, 627 aus dem Jahre 1893; nachzulesen in *Epistolario Rizalino*, Bd. IV.



Abb. 12 Josefine Bracken

Auch fehlt ihm, der bis dahin wenig Neigung zur Sesshaftigkeit gezeigt hat, die Freiheit, als Reisender durch fremde Welten die Grenzen seiner Wahrnehmung zu erproben und stets weiter hinauszuschieben. Außerdem lässt sich sein obsessives Forschungsinteresse für die große Vielfalt innerhalb der malayo-polynesischen Sprachenfamilie, für die darin eingebettete Geschichte des Tagalog und nah verwandter Idiome in der Abgeschiedenheit der Verbannung nicht befriedigen. Denn seine Bibliothek ist außer Reichweite in Hongkong und daher ein, wie ihm scheint, unerlässliches Studium des Malayischen ausgeschlossen. Eine Folge ist, dass er die über Jahre sich hinziehende Arbeit an der Grammatik des Tagalischen nicht vollenden kann. Um den Sprachenvergleich vorantreiben zu können, trägt er sich sogar mit dem Gedanken, bei den Regierungsgewaltigen die Verlegung in einen anderen Landesteil zu beantragen.

Am 20. November 1895 schreibt Rizal an Blumentritt einen längeren spanischen Brief, in dem seine Unruhe zum Ausdruck und eine schwerwiegende Entscheidung zur Sprache kommt. In diesem Brief springt er von einem Thema zum anderen. Es lohnt sich, einige der Gedankensprünge hier nachzuzeichnen, da sie die Betriebsamkeit Rizals, aber auch seine Unzufriedenheit mit dem *status quo* illustrieren und nicht zuletzt ein Rätsel enthalten. „Ah“, ruft er aus, „excursiones campestres de Alemania!“ und erinnert sich – wie so oft in anderen Briefen – an Wanderungen mit Freunden in den Wäldern des „kühlen Nordens“. Genüsslich malt er aus, was zum Kern einer echt-deutschen Wanderung gehört: das Sammeln von „Erdbeeren“ oder „Waldmeister“ (in Klammern fügt er das spanische *aspérula* hinzu) am Wegesrand; Einkehr in eine „Taverne“, die Rheinwein feilbietet, den bald Beeren oder Kräuter in eine zünftige Bowle verwandeln; bald darauf Ankunft in einem Städtchen, wo man im nächsten Wirtshaus auf herzhafteste Weise zulangt, um am Ende unterm Kieferndach einer Siesta sich hinzugeben. „Wie gern (*schließt diese Erinnerung*) würde ich jetzt die Kälte des nördlichen Klimas spüren!“

Die Arbeit an der tagalischen Grammatik – fährt Rizal fort – habe er suspendiert und beschäftige sich neuerdings mit einem Buchprojekt über Aberglaube und Hexerei auf den Philippinen. Dann fällt ihm ein, dass er 1887 in Berlin einen deutschen Vortrag über die tagalische Verskunst veröffentlicht habe. Und im nächsten Absatz lobt er Blumentritts Rat, er möge sich doch auf die Stelle eines Militärarztes auf der umkämpften Insel Kuba bewerben. Er will diesem Rat folgen und meint, „es stirbt sich hier wie überall, wenn Gott will. Ich bin ein wenig fatalistisch; wie Du sagst, glaube ich, der Sache der Menschheit zu dienen.“ (*se muere aquí como en todas partes, cuando Dio quiere. Soy un poco fatalista yo creo, como tu dices, servir á la causa de la humanidad.*) Diesem Bekenntnis folgen weitere Mitteilungen, in denen

der neue Distriktgouverneur, der Bau einer Ziegelmaschine, ein Bergvölkchen – Subanos – in der Nachbarschaft und ihre religiösen Rituale sowie eine Vokalverschiebung vom Tagalog zu den Bisaya-Sprachen vorkommen und mit kurzen Kommentaren verbunden werden: Der neue Gouverneur ist charmant; die Ziegelproduktion bedarf noch fachmännischen Zuspruchs; die Subanos sind friedlich und arbeitsam, ihre Rituale vermutlich über ihre Sprache zu erschließen; die Entdeckung der Vokalverschiebung wird auf den Philippinen nicht unbeachtet bleiben usw. Der Brief schließt mit guten Wünschen für die Familie und mit einem Postskript, das auf eine dem Schreiben beigelegte, „sampanguita“ genannte Jasminblüte für Blumentritts Tochter Loleng hinweist. Nach einer philippinischen Legende, die Rizal hier nicht erwähnt, soll der stark duftende Jasminstrauch (*Jasminum sambac*) sich über dem Grab eines unglücklichen Liebenden entfaltet haben und der Name der Blüte, die zu den nationalen Symbolen der Philippinen gehört,<sup>22</sup> die Worte „Ich verspreche dir“ (*sampai kita*) enthalten.

Rätselhaft ist die Sache mit Kuba. Warum rät Blumentritt dem Freund, sich als Militärarzt unter spanischem Kommando nach Kuba zu bewerben? Blumentritt hatte durch Antonio Maria Regidor vom Mangel an Militärärzten auf Kuba und von entsprechenden Ausschreibungen in Spanien erfahren. Er war aber doch über Rizals tätiges Leben in der Verbannung gut unterrichtet und förderte die wissenschaftliche Ambitionen des Freundes mit allen Kräften, so gut das aus der Ferne möglich war. Außerdem konnte weder ihm noch Rizal die Brutalität der spanischen Soldateska im Krieg gegen die kubanischen Unabhängigkeitskämpfer verborgen bleiben. José Martí, der Kopf der Unabhängigkeitsbewegung und ein Geistesverwandter Rizals fiel in den ersten Monaten dieses Krieges, der im Frühjahr 1895 begann und als letzte Phase in einem insgesamt 30 Jahre währenden blutigen Aufbegehren gegen die Kolonialgewalt in die Geschichte eingegangen ist. Auch war bekannt, dass der berüchtigte General Valeriano Weyler, unter dem schon die Philippiner gelitten hatten, demnächst das Kommando in Kuba übernehmen würde.

Rizals Bekräftigung des von Blumentritt ihm suggerierten Altruismus – *servir á la causa de la humanidad* – wirkt vor diesem Hintergrund resignativ, wenn nicht deplaziert. Auf Dapitan hatte der pathetische Spruch durchaus seine Berechtigung. Denn dort arbeitet Rizal als Lehrer, Agronom, Entrepreneur und Arzt zum Wohl seiner Landsleute. Auf Kuba indes würde er, der bis zur Verbannung ein sehr freies Leben führte, unter der Kontrolle des Generalkapitäns im spanischen Militärdienst stehen und wäre

22 <https://ncca.gov.ph/about-culture-and-arts/culture-profile/philippine-fast-facts/national-flower-sampanguita/> [abgerufen 23. 10. 2019]

ein Rädchen in der Maschinerie kolonialistischer Unterdrückung. Würde er mit diesem Schritt nicht den Kampf für Gerechtigkeit und für jene Ideale der Selbstbestimmung verraten, die er bis dahin mit so viel Mut gegen spanische Willkür in Position gebracht hatte? Ist es der Wunsch, von dem Ort loszukommen, der ihm – trotz großen Vergünstigungen – täglich seine Unfreiheit vor Augen führt? Immerhin war er permanenter Beobachtung ausgesetzt und hatten zudem die Jesuiten die Eheschließung mit Josephine Bracken verhindert.

Vielleicht liegt eine mögliche Antwort auch in Rizals plötzlichem Erschrecken über die Tatsache, dass jetzt über ihn selber hereinbricht, was er in seinem Roman *Noli me tângere* am Beispiel des jungen Helden Ibarra in imaginären Szenen ausgemalt hatte. Denn ihm wird in der Verbannung bewusst, wie die Grenze zwischen Fiktion und Realität ins Schwanken gerät und er in der von ihm geschaffenen Romanwelt sich unversehens selber begegnet. In einem Brief vom November 1892, in dem er seinen Autorstandpunkt verteidigt, schreibt er: „Schon jetzt sehe ich, was ich ‚Roman‘ nenne, mit einer solchen Genauigkeit wahr werden, dass ich behaupten kann: Ich wirke an der Darstellung (*representación*) meines eigenen Werkes mit, indem ich in ihm eine Rolle übernehme.“<sup>23</sup> Am 17. Dezember 1895 bewirbt sich Rizal auf dem Amtsweg für den Posten eines Militärarztes auf Kuba. Wenige Jahre zuvor hatte er einem Freund noch dringend von einem Engagement auf Kuba abgeraten: Die Insel sei ausgeblutet und eine hohle Nuss. „Wenn jemand sterben muss, soll er wenigstens in seinem Land, besser durch sein Land und für sein Land sterben.“<sup>24</sup>

Rizals Bewerbung bleibt monatelang ohne Antwort. Ende Juli 1896 erreicht den Ungeduldigen endlich die Zusage des damaligen Generalgouverneurs Ramón Blanco, der Rizal durchaus zugetan ist und ihm ein gutes Zeugnis ausstellt. Am 30. August 1896, an dem Tag, an dem er den Ausnahmezustand über die aufrührerischen Provinzen verhängt, schreibt Blanco über Rizal in einem Empfehlungsschreiben:

Sein Verhalten während der vier Jahre, die er in Dapitan verbracht hat, war vorbildlich; und er ist meiner Meinung nach umso mehr der Begnadigung

23 Epistolario Rizalino IV, 63: [...] sino que también divine el porvenir, puesto que aun ahora mismo veo realizarse lo que llame „novela“ con tanta exactitud que puedo decir que asisto a la representación de mi propia obra tomando parte en ella.

24 Brief an Mariano Ponce vom 9. Juli 1890: Estoy opuesto á su ida á Cuba: es inútil; Cuba está exhausta; es una cáscara de nuez. Si uno ha de morir, que muera al menos en su país, or su país y para su país. Epistolario Rizalino III, 79

und des Wohlwollens würdig, da er in keiner Weise in den Putschversuch dieser beklagenswerten Tage verwickelt ist, weder in eine Verschwörung noch in die Pläne einer geheimen Gesellschaft.<sup>25</sup>

Anfang September wird Rizal in Manila auf ein Dampfschiff eskortiert, das ihn nach Barcelona bringen wird; von dort soll es weiter nach Kuba gehen. Unterwegs – das Schiff befindet sich bereits im Mittelmeer – schreibt er am 28. September 1896 in höchster Aufregung an Blumentritt und zitiert ausführlich aus den Briefen, mit denen der General Blanco ihn an andere Amtsträger weiterempfiehlt, um dann fortzufahren:

Mit diesen Briefen verließ ich Manila am 3. dieses Monats, zuversichtlich, dass ich nach Kuba gehen würde, um mir einen Namen machen und die Verleumdungen widerlegen zu können. Jetzt sagen sie mir, dass ich nicht dorthin gehe. Ich kann es nicht glauben, denn es wäre die größte Ungerechtigkeit und die abscheulichste Schande, unwürdig, nicht eines Militärs, sondern eines Mannes.....! Ich habe mich als Arzt angeboten, riskiere mein Leben im Hazard des Krieges und gebe meine geschäftlichen Interessen auf; ich bin unschuldig und beteilige mich überhaupt nicht an den Aufständen, was ich beschwören kann! Und als Gegenleistung schicken sie mich jetzt ins Gefängnis. Ich kann es nicht glauben.

Rizal hatte unterwegs gerüchteweise von seiner geplanten Internierung gehört. Wenn es wahrhaftig seine Absicht war, als Militärarzt unter spanischem Kommando seinen guten Namen zu verteidigen, frage ich mich erneut, wie das zu verstehen ist. Gewiss, als er sich im Dezember 1895 auf die Stelle bewarb, wusste er längst, dass einige Mitglieder der fehlgeschlagenen *Liga*-Gründung seit Jahren in einer Geheimgesellschaft namens *Katipunan* aktiv waren, die ausdrücklich revolutionäre Gewalt auf ihre Fahnen geschrieben hatte und neben Kämpfern auch Waffen sammelte. Die Revolutionäre wollten ihn *partout* auf ihre Seite ziehen und baten den Verbannten um seinen Segen. Rizal lehnte ab, indem er schwieg. Zwar blieb er so seiner gewaltfreien Linie treu, war sich aber vielleicht der Tatsache bewusst, dass sein Name inzwischen ein Eigenleben besaß und mit dem Codewort

25 Epistolario Rizalino IV, 294: Su comportamiento durante los cuatro años que ha permanecido en Dapitan ha sido ejemplar; y es, a mi juicio, tanto más digno de perdón y benevolencia, cuanto que no resulta en manera alguna complicado en la intentona que estas días lamentamos, ni en conspiración ni en sociedad secreta ninguna de las que la venían tramando.

*Filibusterismo* – dem Synonym für „Rebellion“ bzw. „Terrorismus“ – verschmolz. Wollte er mit dem Kuba-Abenteuer dieser Art Selbstentfremdung entfliehen?

Die Unruhen, die Ramón Blanco und Rizal in ihren Schreiben erwähnen, waren in der zweiten Hälfte August 1896 – Rizal befand sich noch in Talisay – ausgebrochen und gingen auf die *Katipunan*-Bewegung unter Andrés Bonifacios Führung zurück. Anfangs können die Aufständischen nur wenig erreichen. Die Verfolgung seitens der Spanier ist blutig. Nicht wenige Aufständische werden zu Tode gefoltert, der Widerstand antwortet mit Racheaktionen, die Zahl der revolutionären Kämpfer nimmt gegen Ende des Jahres zu, steigert die Kampfkraft der Guerilleros und erhält wenig später Verstärkung durch die US-amerikanischen Invasoren.

Wie aufgeheizt die Situation 1896/7 war, hat Isabelo de los Reyes in seinen Erinnerungen an die Kämpfe beschrieben. Er wirft den Mönchen vor, eine Schreckensherrschaft anzustreben, vergleichbar dem *terreur* der Französischen Revolution:

Das machiavellistische Ziel des Mönchsregimes (*frailismo*) war es, die Gelegenheit [des Aufstandes] zu nutzen, um alle begüterten und gebildeten Personen erschießen oder deportieren zu lassen. Grund war ihr unversöhnlicher Hass gegen den Fortschritt, den sie für unvereinbar halten nicht nur mit ihrer Politik der Ausbeutung und Herrschaft über die Philippiner, denen sie den Zugang zur Bildung verwehren, sondern auch mit ihrem satanischen Egoismus und ihrer Missgunst. Denn die Ordensbrüder reizt das Verlangen, in den Augen des verhetzten Philippiners als einzige Gebieter und Herren, als weise und reich, vornehm und mächtig zu erscheinen.<sup>26</sup>

In dieser Situation entscheidet die Regierung in Madrid, an Rizal ein Exempel zu statuieren. Zu den treibenden Kräften hinter dieser Entscheidung gehört, was nicht verwundert, die *frailocracia*, die nun Morgenluft wittert und die Gelegenheit wahrnehmen will, den Autor, der ihre illegitime Gewalt Herrschaft immer wieder angeprangert hat, ans Messer zu liefern. Schnell wird das Gerücht, das Rizal auf dem Schiff vernommen hatte, für ihn zur

26 I. De los Reyes 1899, 18: El objeto maquiavélico del *frailismo*, era aprovechar la ocasión para hacer fusilar ó deportar á todas las personas ricas é ilustradas, sólo por su irreconciliable odio al progreso, que cree incompatible con la política de explotar y dominar al filipino embruteciéndole, y por su satánico egoismo y envidias; pues los frailes tienen el prurito de aparecer á los ojos del filipino fanatizado, como los únicos dueños y señores, sabios y ricos distinguidos y poderosos.

schmerzhaften Gewissheit. In Barcelona trifft er wieder auf den Katalanen General Despujol, der ihn am 6. Oktober 1896 in die berühmte Festung Montjuich einsperren lässt; für kurze Zeit nur, denn wenig später wird er unter schwerer Bewachung auf das nächste, nach Manila auslaufende Dampfschiff transportiert, das am 3. November im Hafen der Philippinenhauptstadt einläuft. Rizals nächste Station ist das Gefängnis im Fort Santiago, Sitz des Generalgouverneurs, wo ihn *incomunicado*-Haft erwartet. Ab 20. November konfrontiert ihn ein Militärtribunal mit belastendem Material – Briefe, Vorträge, Schriften usw. – und mit Zeugenaussagen, die einer unparteiischen Prüfung kaum Stand halten würden. Was ihm die Anklage vorwirft, hält wenige Wochen später der dem Kriegsgericht vorsitzende Sonderrichter fest:

Der Angeklagte José Rizal Mercado ist der Hauptorganisator und die treibende Kraft (*alma viva*) hinter dem Aufstand auf den Philippinen, Gründer von Gesellschaften und von Periodika sowie Autor von Büchern, die der Förderung und Verbreitung der Ideen der Rebellion und der Aufwiegelung der Völker dienen, kurz: der Kopf des *Filibusterismo* im Lande.<sup>27</sup>

Die Anklagepunkte – Verschwörung, Aufwiegelung, Organisation gewalttätiger Aufstände – wiegen schwer. Immerhin klagt der spanische Staat gegen einen, der – das behaupten jedenfalls seine Gegner – Spaniens Herrschaft über die Kolonie mit Waffengewalt stürzen wollte. Mit der Anklage gegen Rizal steht die Revolution als ein von Tagalen angezettelter Aufruhr vor Gericht, was aber nur dann zutrifft, verengt man die Wahrnehmung auf Andrés Bonifacio, den Führer des *Katipunan*. Rizal selber bereitet im Dezember 1896 sorgfältig seine Verteidigung vor und legt dabei größten Wert auf seine Loyalität gegenüber dem Land, dem er – wie er in seinen Verteidigungsnotizen (*Datos para mi defensa*) schreibt – seine Bildung verdankt:

Ich habe nie geglaubt und kann es nicht glauben, dass meine Bestrebungen in den Augen der Regierung kriminell waren. Denn wonach ich strebe, das verdanke ich meiner eminent spanischen und als solche patriotischen Bildung (*mi educación eminentemente española, y, como tal, patriótica*). Als Knabe wurde ich unter Spaniern erzogen und habe von den großartigen Beispielen

27 El resumen: resulta (escribe) que el procesado José Rizal Mercado es el organizador principal y *alma viva* de la insurrección de filipinas, fundador de sociedades, periódicos y libros dedicados a *fomentar y propalar las ideas de rebelión y sedición de los pueblos* y jefe principal del filibusterismo del país [...]. Zit. nach W. E. Retana 1907, 367.

der Geschichte Spaniens, Griechenlands und Roms gelernt. Später in Spanien waren alle meine Lehrer großartige Denker und Patrioten. [...] Dass ich falsch gehandelt habe, war mir nicht bewusst, zumal ich nie den Schutz einer anderen Nation annehmen wollte: Zweimal wurde mir die deutsche Staatsangehörigkeit und einmal die englische angeboten und ich habe das nie akzeptiert. Vertrauensvoll bestand ich auf meinem Recht, nach dem zu trachten, was ich für richtig hielt, weshalb ich stets bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf die Philippinen zurückgekommen bin.<sup>28</sup>

Mitte Dezember wendet Rizal sich mit einer Erklärung an seine Landsleute, in der er noch einmal seine Ablehnung revolutionären Handelns begründet und ein weiteres Mal für staatliche Reformen plädiert:

Paisanos! Ich habe bewiesen, dass ich mehr als alles andere Freiheit für unser Land will. Aber ich habe die Volksbildung (*educación del pueblo*) als Voraussetzung angesehen, damit jeder durch Unterricht und Arbeit seine Persönlichkeit entwickelt und ihrer sich würdig erweist. Ich habe in meinen Schriften das Studium der staatsbürgerlichen Tugenden (*virtudes cívicas*) empfohlen, ohne die es keine Erlösung (*redención*) gibt. Ich habe auch geschrieben, dass die Reformen, um fruchtbar zu werden, von oben kommen sollten, da die von unten nur irregulär, unsicher und zerbrechlich ausfallen. Von diesen Ideen genährt, kann ich diesen absurden, brutalen Aufstand nur verurteilen und verurteile ihn vor allem deshalb, weil er uns Philippinern Schande bringt und diejenigen diskreditiert, die sich für uns einsetzen könnten. Ich verabscheue dieses kriminelle Vorgehen und lehne jede Art von Beteiligung ab [...].<sup>29</sup>

28 Escritos políticos 1961, 337: Yo nunca he creído ni puedo creer que estas aspiraciones más fuesen criminales a los ojos del Gobierno: son las aspiraciones que es mi educación eminentemente española, y, como tal, patriótica, ha hecho nacer en mí. De niño me he educado entre españoles, me he nutrido en los grandes ejemplos de la Historia España, de Grecia y de Roma; después en España mis profesores han sido todos grandes pensadores, grandes patriotas. [...] Tan ajeno estaba yo a creer que obraba mal, que nunca he querido aceptar la protección de otra nación: dos veces se me brindó con la nacionalidad alemana, y una vez con la inglesa y yo nunca he aceptado. Tan confiado estaba yo en mi derecho de aspirar a lo que creía justo que siempre que he tenido ocasión, he venido a Filipinas.

29 Zit. nach Retana 1907, 374: Paisanos. He dado pruebas como el que más de querer libertades para nuestro país [...]. Pero yo ponía como premisa la educación del pueblo, para que por medio de la instrucción y del trabajo tuviese personalidad propia y se hiciese digno de las mismas. He recomendado en mis escritos el estudio, las virtudes cívicas, sin las cuales no existe redención. He escrito también [...] que las reformas, para ser fructíferas, tenían que venir de arriba, que las que venían de abajo eran sacudidas irregulares e inseguras. Nutrido de estas ideas, no pue-



**Abb. 13** Rizals Hinrichtung am 30. Dezember 1896, fotografiert von Manuel Arias Rodriguez

Dieses Manifest wird von den Behörden unterdrückt und die Gerichtsverhandlung *pro forma* am 26. Dezember eröffnet. Am Morgen des 29. Dezember 1896 wird Rizal das Urteil verkündet: Tod durch Erschießen. Er hat nun 24 Stunden Zeit, Besucher zu empfangen, ein letztes Mal seine Mutter, seine Schwestern und Josephine Bracken zu umarmen und Briefe zu schreiben. Von den Abschiedsgrüßen ist auch die folgende Botschaft an Ferdinand Blumentritt erhalten:

Mein Lieber Bruder: Wenn du diesen Brief erhalten hast, bin ich schon todt. Morgen um 7 Uhr werde ich erschossen werden; ich bin aber unschuldig des Verbrechens der Rebellion. Ich sterbe gewissensruhig. Lebe wohl, mein bester, liebster Freund, und denke nie übel von mir.

Festung des Santiago, den 29sten Decem. 1896.

Jose Rizal.

Grüsse der ganzen Familie [...] Frau Rosa, Loleng, Curt, und Friedrich.

do menos de condenar y condeno esa sublevación absurda, salvaje, tramada a espaldas mías, que nos deshonra a los filipinos y desacredita a los que pueden abogar por nosotros; abomino de sus procedimientos criminales, y rechazo toda clase de participaciones [...].

Am Morgen des 30. Dezembers 1896 – er ist 35 Jahre alt – wird Rizal auf jenem öffentlichen Platz vor Manilas Toren, auf dem 1872 die philippinischen Priester Gómez, Burgos und Zamora durch die Garotte starben, von einem Erschießungskommando philippinischer Soldaten getötet. Die spanischen Kolonialherren waren sich nicht zu schade, ihren schäbigen Racheakt mit dem Abspielen des *Marcha de Cadiz* zu feiern.<sup>30</sup>

Am Tag nach Rizals Tod treffen in der an der Bucht von Manila gelegenen Provinz Cavite die zerstrittenen Revolutionsräte und -führer zusammen, um ihre militärischen Kräfte zu bündeln. Ihr Schlachtruf lautet: „Mabuhay si Dr. José Rizal!“ (*Lang lebe Dr. José Rizal!*) Die Jesuiten wählten eine andere Strategie. Nicht wenige von ihnen hatten Rizal im Gefängnis heimgesucht und veröffentlichten nun nach seinem Tod ein ‚Protokoll‘ der mit dem Verurteilten geführten Gespräche. Dieses ‚Protokoll‘ war in Wahrheit nichts anderes als eine Propagandaschrift, in der die Mönche die angebliche Rückkehr des Sünders in den Schoß der Kirche feierten.<sup>31</sup> Die Wirkung des Schriftchens wahr wohlberechnet, da in diesem ‚Zeugnis‘ der Sünder mit dem gefälschten Namen vor den das Seelenheil gefährdenden Einflüsterungen der Freimaurerei warnt. Es war das alte Lied: Das Gebot blinden Gehorsams und der unabhängige Gebrauch der Vernunft sollten gegeneinander ausgespielt werden.

30 A. Craig 1914, 248

31 Vgl. Rafael Palmas Expertise (1949, 333 ff.).